

Kondolenzgratulation

Beileid zum Geburtstag: Das Sinfonieorchester des SWR feiert in Freiburg ein rundes Jubiläum und zugleich Abschied für immer, mit einem Festival voll grandioser Weltuntergangsmusik.

Wenn es hochkommt, waren es siebzig Jahre, und es war köstlich gewesen, Mühe und Arbeit. Eine gute, reiche, wilde Zeit, in ein paar Wochen ist sie vorbei. Dann wird das SWR Sinfonieorchester, 1946 gegründet, das seit 1950 in Donaueschingen mehr als vierhundert Uraufführungen gespielt hatte, aufgelöst. Schon seit längerem ist der Prozess der Abwicklung im vollen Gange. Die meisten Musiker werden ab Herbst ein Pendlerleben anfangen. Einige gingen schon früher, in der Hoffnung, etwas Besseres als den Tod finde man überall.

Aber was heißt das schon, tot, aufgelöst, verflissen, vorbei? „Für welche Art Dinge existiert Zeit, und für welche nicht?“, fragte sich der Arzt und Montageromandichter Alfred Döblin, eine Frage, die unlängst der Musikkritiker Volker Hagedorn wiederaufgriff, als Motto seines höchst ungewöhnlich montierten Buches über die Bach-Familie, um klarzustellen, dass just in der Musik – dieser Zeitkunst, die chronologische Abläufe entgrenzen, übereinandermontieren, sogar umkehren kann – der Tod keinen Stachel hat.

Francois-Xavier Roth, Chefdirigent der letzten Tage, sagt dasselbe etwas anders, einfacher und lustiger, auf seine listige Kapellmeister-Kreisler-Art: „Wir spielen hier die Neueste Musik aus allen Zeitaltern.“ Zum Beispiel: Umsturzmusiken, Todesmusiken, Weltuntergangsmusiken, von Beethoven, Varèse, Kurtág, Schubert, Steen-Andersen, Zimmermann, Ravel, Messiaen, Bernstein, Webern, Debussy. Eine atem- und rastlos losstürzende Beethovensche Fünfte etwa, seine c-Moll-Symphonie, die mit dem penetrant alles durchwuchernden Revolutionsklopfmotiv, diesem Schicksals- und Kopf-ab-Motiv. Schneller und schärfer geht's nimmer: So deckt Roth auf, wie viel Grausamkeit und Wut in dieser Musik steckt, bis plötzlich, grundlos, ja vollkommen unlogisch, das Oboenmotiv aufblüht, als Hoffnungsregenbogen eine neue Zeit ankündigend. Auch das war die Botschaft dieses viertägigen Abschiedskonzert-Festivals: Das Leben geht weiter.

So feierte das SWR-Orchester in Freiburg sich und sein siebzigjähriges Bestehen, bei vollem Haus, mit einer Festschrift, einer Ausstellung und einer Videoinstallation in Endlosschleife, darin Musiker und Publikum in Einzelinterviews über Sinn und Unsinn von Mühe und Arbeit nachdachten. Es wurden wenig Reden gehalten. Es wurde viel gelacht, ein bisschen geweint. Nur einmal, da hat einer doch wieder ins Mikrofon gebrüllt, etwas von „Schande“ und dem „Sieg der Pfennigfuchser“, das war der Ex-Oberbürgermeister von Freiburg, Rolf Böhme, nach dem der große Saal benannt ist in diesem Konzerthaus, dessen Bau er einst durchsetzte.

Die Orchesterabschaffung kam getarnt als „Fusion“ (so heißt das Verfahren im Funktionärsdeutsch nach wie vor). „Fusioniert“ wird das Freiburger SWR-Orchester mit dem Stuttgarter Rundfunkorchester. Der Sitz dieses Fusionsorchesters, das am 22. September erstmals auftreten wird, ist Stuttgart. Dieses neue Orchester heißt auch fast genauso, wie eines der alten, nur mit „ymph“ statt „inf“. Vorerst, natürlich nur für eine Übergangszeit, sind fast alle Positionen doppelt besetzt – fünf Solo-Fagotte, spottet einer, für so etwas gebe es keine Werke, die man spielen könne, nicht mal allerneueste. Perspektivisch sollen die überschüssigen Stellen „abgeschmolzen“ werden. Und es soll, irgendwann, für dieses neue „SWR Symphonieorchester“ auch einen Chefdirigenten geben. Dieser Posten ist extrem schwer vermittelbar, auch das Programm der ersten Saison alles andere als eine

konzertdramaturgische Glanzleistung.

Das Freiburger SWR-Orchester dagegen spielt in seinen Abschiedskonzerten, möchte man meinen, besser als je zuvor. Von einem Abend auf den nächsten steigert es sich noch einmal, in allen Stimmgruppen, auf eine atemraubende, überirdisch präsente Weise. Man sagt ja nicht umsonst: Die spielen da um ihr Leben. Und die beziehungsreiche Programmfolge zitiert aus der Geschichte dieses Klangkörpers, der zeitgenössischen Musik so eng verbunden, und spiegelt zugleich Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.

Sylvain Cambreling kehrte zurück, um die wuchtige Klage der „Ekklesiastischen Aktion“ von Bernd Alois Zimmermann aus dem Jahr 1972 zu dirigieren: „Ich wandte mich und sah an alles Unrecht, das geschah unter der Sonne“. Cambreling begann und endete sein Konzert mit Denkmalsmusiken: mit der Orchester-„Stele“ von György Kurtág sowie dem kurzen, seltsam verrutschten, letzten Orchesterlächeln, „un sourire“, von Olivier Messiaen.

Francois-Xavier Roth dagegen feuerte an, er ermutigte zu höllischem Gelächter. Das Klavierkonzert von Simon Steen-Andersen, welches das Orchester vor zwei Jahren in Donaueschingen uraufgeführt hatte, beginnt, darin vergleichbar Wagners „Rheingold“, im Pianissimo mit einer kleinen Portion musikalischen Urschlamms. Oder vielmehr, wie „La Valse“ (jene legendäre, von Maurice Ravel komponierte Musik-Selbstzerstörungs-Maschine), aus der Stille heraus: tastend, mit zärtlichem Grollen. Plötzlich dröhnen die Donnerbleche los, ein Flügel, in Zeitlupe, stürzt aus dem Himmel (so zeigt es das Video), zerschellt auf dem Boden, ein Sirren bleibt hängen in der Luft. Ein Clustern, Klopfen, Herzschiagen, ein Knurren, Seufzen, Lärmen. Das durch den Sturz zwangspräparierte Klavier, weiterhin eingeschränkt bespielbar, tritt, als Videoprojektion, mit einem unbeschädigten Exemplar sowie mit dem Orchester ein in einen Erinnerungsdiallog. Triller zeugen Triller. Eine Beethoven-sonate schrammt vorbei, ein Joplinscher Ragtime, auf drei Beinen hüpfert der Flügel in sinnfreier Walzerlust. Danach kann nichts mehr kommen, außer: Das Ende. Und es kommt mit Ravels „La Valse“.

Anderntags geht Roth mit seinem Orchester auf die Suche nach dem verlorenen Geräusch, mit „Amériques“ von Edgard Varèse. Das rührt wieder kurz mit den Kontrabässen im Urschlamm, aber schon spritzt das Blech auf, tönt nach „Sacre“-Schock und altem Europa, marschert mit Charles-Yves-Reminiszenzen durch Neue-Welt-Choräle. Achtzehn Schlagzeuger sind am Werk, rund hundertvierzig Musiker auf der Bühne, und das Besondere dieser einmaligen, exemplarischen Interpretation ist gewiss ihre Leichtigkeit, sind auch die filigranen Farbmischungen der süßen Solostellen inmitten des Lärms. Und das war es gewesen. „Wir werden“, sagte der Vorsitzende des Freundeskreises tags zuvor, „den SWR und die Landesregierung aus der Verantwortung für diese folgenschwere Fehlentscheidung niemals entlassen.“

Von Eleonore Büning

Veröffentlicht in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 12.05.2016